Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 45

Artikel: Albert Schweitzer : das Christentum und die Weltreligionen

Autor: Züricher, U.W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645310

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der übrigen Gläubigen scheiden, weil sie die Weihen empfangen haben.

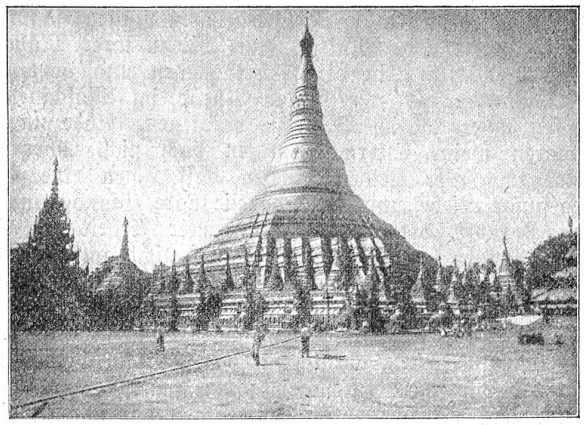
Trotzdem hat sich auch im Buddhismus ein reiches Klosterwesen ausgebildet. In Tibet sind die Klöster zu Kulturstätten ersten Ranges geworden, etwa so wie es St. Gallen u. a. m. für das frühe Mittelalter bedeuteten. Es kann einer leicht Mönch werden und auch leicht wieder aus dem Orden austreten, ohne dabei als unehrenhaft zu gelten. Die hauptsächlichsten Vorschriften, die ein buddhistischer Mönch innezuhalten hat, sind:

1. er darf keinen Geschlechtsverkehr pflegen,
2. er darf nicht stehlen,
3. er darf kein Wesen des Lebens berauben,
4. er darf keine berauschenden Getränke trinken,
5. er darf sich keiner übernatürlichen Fähigkeiten rühmen.

Das letzte Gebot stellt den Buddhisten in schärfsten Gegensatz zu der Sekte der Yogapraktiker und Fakire.

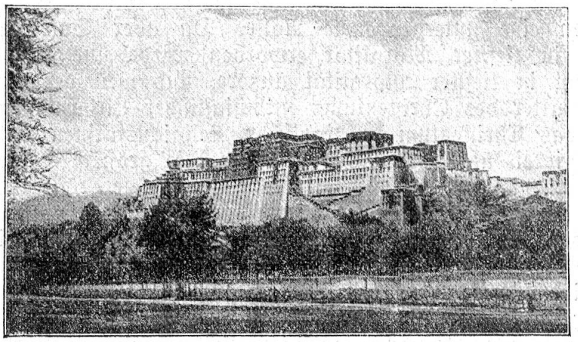
Um den Buddhismus hat sich eine ungeheuer reiche und phantastische Kunst und Literatur gebildet. Sei es der Boru-Budur-Tempel auf Java, die Pagode zu Rangun in Birma oder das kolossale schloßähnliche Gebäude des Dalai-Lama zu Lhasa in Tibet, immer fühlen wir, nur Gehirne, die in den Tropen gediehen sind, konnten so etwas erfinden.

Buddha selber wird durch zahllose Legenden, die uns teilweise absurd vorkommen, verherrlicht. Der Erleuchtete war durch zahlreiche Wiedergeburten bis zur Vollendung gelangt, da entschloß er sich, in Siddharta noch einmal Mensch zu werden, um seinen Mitbrüdern den Weg der Erlösung zu zeigen und zu verkünden. Als ein weißer Elephant steigt er in den Palst der Königin Maja, und als ein fünffarbiger Lichtstrahl dringt er in ihren Körper ein, indem er sie unbefleckt befruchtet. Maja schläft dazu und wiegt sich in seeligen Träumen, während die Welt von überirdischem Glanze leuchtet, und allerlei Wunder geschehen. Blinde sehen wieder, Lahme können wieder gehen. Der Gatte der Maja schont von dieser Zeit an seine Frau, die nach zehn Monaten den Erleuchteten schmerzlos aus der Achselhöhle heraus gebiert, wobei sie die beiden alten indischen Götter Indra und Brahma (die verkörperte Weltseele) bedienen. Der Seher Asita verkündet den Eltern die kommende Bedeutung des Neugeborenen. Der Vater will seinen Sohn jedoch von seinem Berufe abhalten. Er stellt Wächter vor alle Tore, denn Siddharta soll keinen Alten, Kranken, Toten oder Pilger zu Angesicht bekommen. Er verheiratete ihn und bietet ihm alle Genüsse der Welt. Aber die Götter wissen



Schwe-Dagon Pagode zu Rangun, Birma.

es einzurichten, daß Siddharta einen Aussätzigen und einen Toten erblickt, trotz der Wachen. Das verändert den Sinn des Prinzen, der Frau und Kind verläßt, um in der Einsamkeit die Erleuchtung zu finden. Dort besucht ihn Mara, der Versucher, und verspricht ihm alle Schätze der Welt, wenn er umkehre. Siddharta aber widersteht, wie auch



Palast des Dalai-Lama zu Lhasa.

allen anderen Anfechtungen des Teuflischen. Als er als Buddha im Lande umherzieht, wird sein Sohn Ananda einer seiner Jünger. Dieser sollte in einer bestimmten Frist an seinen Vater die Bitte richten, er möge nie sterben. Er versäumt dies aber, und Buddha stirbt. Dazu ertönt Engelsmusik, sein Körper wird goldglänzend, Blumen fallen vom Himmel, dann tritt ein Erdbeben und eine Sonnenfinsternis ein. Man bringt den Leichnam auf einen Scheiterhaufen. Aus Buddhas Körper schlägt eine Flamme, die das Holz entzündet.

Heute haben sich — wir verwundern uns nicht, wenn wir an die lange Lebensdauer des Buddhismus denken — verschiedene Abarten der Lehre gebildet, sodaß der Buddhismus Ceylons nicht mehr der gleiche ist, wie z. B. derjenige Chinas. Und in Tibet hat sich die Heilslehre so weit mechanisiert, daß nicht nur Rosenkränze heruntergebetet werden: man hat Gebete auf Walzen geschrieben, die man dreht oder vom Winde und Wasser drehen läßt. Jede Drehung bedeutet ein Gebet.

Wenn eine Religion in ihrer Heimat verflacht, umso intensiver wirbt sie in anderen Ländern um Anhänger. Die buddhistische Mission hat sich das Abendland als Werbegebiet ausersehen und sie tut es, wenn man die Berichte über ihre Gemeinden in den Großstädten liest, nicht erfolglos. H. Z.

Albert Schweitzer: Das Christentum und die Weltreligionen.*)

Trotzdem offensichtlich die niederdrückende Meinung, weiteste Kreise hätten durch die Weltkriegskatastrophe nichts gelernt, keineswegs unbegründet ist, gibt es doch auch ein drangvolles Suchen nach Neuorientierung unseres geistigen Lebens im Religiösen, Künstlerischen und Sozialen.

Als einer der ernsthaftesten Sucher in unserem mürben Europa erweist sich immer deutlicher der Elsässer Albert Schweitzer. Seine Bedeutung zeigt sich schon darin, daß er sowohl durch seine Lebensführung wie durch seine ganze geistige Struktur etwas Einzigartiges, Unersetzliches darstellt.

Wenn man seinen leidenschaftlich nach Klarheit ringenden Geist, die Tiefe und Güte seines Charakters bedenkt, ist es eine Sache zweiten Ranges, daß in seinem Gedankenleben oft auffallende Widersprüche klaffen. Die sind schon deutlich in seinem Werke „Kultur und Ethik". Sie zeigen sich auch in der vorliegenden Schrift.

In einer vor Missionaren gehaltenen Rede verteidigt Schweitzer sehr geschickt das Christentum gegenüber den asia-

*) Verlag Paul Haupt, Bern.

tischen Religionen. Der Standpunkt als ausgesprochen christlicher ist also von vornherein gegeben. Darüber wird kaum diskutiert. Vor allem betont er die ethische Ueberlegenheit des Christentums. Brahmanismus und Buddhismus strebten ernsthaft nur Spiritualität an, Moralität spiele bei ihnen eine untergeordnete Rolle. Da aber Spiritualität nur in tiefster Moralität erworben werde und sich fortgesetzt in tiefster Moralität äußere, und weil der ethische Charakter des Christentums enthusiastischer Liebeswillen sei, sei das Christentum den indischen Religionsformen auch an Geistigkeit überlegen. Daran ändere die größere Logik der letztern nichts. Und doch gibt Schweitzer diese größere Logik viel zu schaffen. Kurz und schroff formuliert er: Brahmanismus und Buddhismus seien geistig und logisch, das Christentum ethisch und unlogisch. Da müsse man sich aber entscheiden. Alle Versuche, wie sie im Hinduismus oder in der Theosophie unternommen würden, indisches und christliches Denken zu versöhnen, krankten an innern Unklarheiten und Halbheiten. Er spricht sogar von Evidenz der Unvereinbarkeit. Er seinerseits hat sich eben für das Christentum entschlossen, weil ihm bei den zwei Hauptproblemen der Religion: die Welt zu erklären und darauf zu antworten, was ich mit meinem Leben anfangen soll, das letztere seiner ganzen Natur entsprechend als wichtiger erscheint. Er entscheidet sich aber schweren Herzens, und das ist zu beachten. Tiefer als die meisten erlebt er die Qual der evidenten Widersprüche des sich dem Denken anbietenden Christentums; verzichtet sein philosophisch geschulter Kopf doch ungern auch auf das Bedürfnis, daß alle religiöse Wahrheit auch als denknotwendige Wahrheit begriffen werden müsse.

Wie gerne hätte er eine Religion, die logisch und ethisch zugleich wäre: Wie geben ihm, wie er selber zugibt, die religiösen Denker Chinas zu schaffen. Diese glauben nämlich (wenigstens einige der Bedeutendsten) die Religion der Liebe aus dem Walten der Kräfte der Natur ablesen zu können. Doch erscheint ihm das als Illusion. Er sagt sich, daß eben doch die in der Natur waltenden Kräfte in mancherlei Weise sehr anders seien, als wir es in einer auf einen vollkommenen guten Schöpferwillen zurückgehenden Welt erwarten würden. Den ethischen Panpsychismus Chinas glaubt er als Naivität abtun zu dürfen, weil wir Gott in uns anders erleben, als er uns in der Natur entgegentrete. In der Natur erlebten wir ihn als unpersönliche Schöpferkraft, in uns als ethische Persönlichkeit.

Für die heutige tiefe, geistige Auseinandersetzung zwischen Europa und Asien ist mit all dem aber noch nicht das letzte Wort gesprochen, wohl nicht einmal ein entscheidendes. Der Ueberdruß vieler geistig und ethisch Hochveranlagter nicht nur an den offiziellen Christentümern, sondern auch an Gedanken und Glaubensvorstellungen, die dem ächtesten Christentum angehören, und die Hinneigung nach Asien ist keine bloße Modesache. Aus tiefer Unbefriedigtheit heraus sucht man das Neue und nimmt das zu Hilfe, was dem mächtigen Pathos eingewurzelter hiesiger Religionsformen am würdigsten gegenübertritt, um den Gedanken vorzubereiten, daß die Autorität des Hergebrachten nicht unerschütterlich sei. Aber auch das ist nur eine Etappe. Es handelt sich in letzter Linie nicht um Christentum oder Buddhismus oder Brahmanismus oder eine andere historische Religionsform. Es handelt sich um den religiösen Gehalt unseres persönlichen Lebens. Es handelt sich um unsere letzten Wahrheiten. Ist es nicht eine allzu billige Annahme, man hätte sie schon auf dem historischen Präsentierteller. Wir ringen darum und wollen uns nicht einreden lassen, daß unser ethisches und unser logisches Bedürfnis ewig sich nicht vereinigen ließen. Schweitzer glaubt an diese schicksalmäßige unlösliche Diskrepanz ja auch nur, weil ihm der allmächtige Gott, den er sich überlieferungsgetreu als ethische Persönlichkeit denkt, außerhalb aller Diskussion steht. Darum ist er der Grundvoraussetzung gegenüber, aus der alle stichhaltigere religiöse Naturphilosophie wächst, so schwer zugänglich, der Erkenntnis nämlich, daß die in der Natur waltenden Kräfte (der Natur in uns und der Natur außer uns) sowohl harmonischer wie chaotischer Art sind. Es kann sich also nur darum handeln, diese beiden Seiten unserer Naturerfahrung miteinander in Beziehung zu bringen, für uns denkfähig zu machen.

Es ist kein Zweifel, wir streben nach einer Religionsform, die logisch und ethisch zugleich ist. Schweitzer kann uns schon deshalb nicht davon überzeugen, daß dieses Streben illusorischen Charakter habe, weil es so sehr durchsichtig auch seinen eigenen innersten Wünschen entspricht, wenn er auch jetzt noch keine Brücke sieht zwischen seinem leidenschaftlichen rationalistischen Darlegungswillen und dem, was er durch den Salto mortale in den Irrationalismus sich eben doch in erster Linie und mit Recht retten möchte, seinen enthusiastischen Liebeswillen. U. W. Züricher.

Am Krankenlager.

Von Frieda Schmid-Marti.

In den weichen, weißen Kissen
Liegt dein müdes Antlitz
Und darin das große, wehe Wissen
Von dem nahen, blassen Gaste. —
Gestern noch erglomm ein Fünklein Hoffen.
Ueber Nacht — hat dich der Feind getroffen. —
Spann dich ein in graue Schatten,
Ließ dein zuckend Herz ermatten,
Brach den warmen Lebenswillen —
Losch der klaren Augen Leuchten,
Küßte dir die fieberfeuchten
Müd gerungnen Leidenshände. —
Und das große, wehe Wissen
Grub sich in dein liebes Antlitz
In den weichen, weißen Kissen . . . .

Der Mutterkuß.

Von Reinh. Flachsmann.

Ich bin armer Leute Kind, das schon mit acht Wochen Lebensdauer fremden Leuten zur „Kost" und Erziehung übergeben wurde. Mein lieber Vater war wohl ein geschickter Arbeiter, aber sein Lohn reichte nicht hin, um die Schulden zu begleichen, die er mit der Mutter zusammen durch ihre Liebesheirat hatte übernehmen müssen; so mußte halt auch meine liebe Mutter, ganz wie zu ihrer Mädchenzeit, jeden Werktag in die Fabrik gehen und dort vom frühen Morgen bis zum späten Abend im Maschinensaal mithelfen unser täglich Brot zu verdienen. Aber unglücklich waren meine Eltern deswegen doch nicht, über alle Mühsal und alle Leiden hinweg half ihnen eine starke und gesunde Liebe und der unversiegbare Glaube an eine bessere Zukunft, die sie sich mit ernster Arbeit erschaffen wollten. Leider befand sich die Fabrik nicht am Orte, wo wir wohnten, so daß ich nur tagsüber hätte fremden Leuten übergeben werden müssen, sondern war erst nach einer Viertelstunde Eisenbahnfahrt erreichbar. So wurde ich fremden Leuten übergeben, die sich für das bezahlte Geld schlecht und recht, wie man zu sagen pflegt, meiner annahmen. Nur am Tag des Herrn, am Sonntag, durfte ich zu meinen Eltern. Dann war ich doppelt glücklich, mit dem Vater spielen zu dürfen und mit ihm über Feld zu spazieren, oder von der Mutter geherzt und geküßt zu werden. Aber ach, wie wenig Zeit hatte auch am Sonntag die Mutter! Da gab es immer mehr als genug zu waschen und zu